

Caring Communities: Gelebte Sorgeskultur



Thema **Im Fokus.**

Die Zeitschrift von Dialog Ethik | Nr. 140 | Juni 2019

Sorgebeziehungen fördern:

Caring Communities als sozial-ethische Prozesse des Voneinander-Lernens

von Prof. Klaus Wegleitner und Dr. Patrick Schuchter

SEITE 4

«Für die Menschen sind Kümmerer eine grosse Erleichterung»

Interview mit Manuela Falch-Ruetz

SEITE 22

Caring Communities auf dem Prüfstand

von Dr. Robert Sempach

SEITE 32

Caring Communities auf dem Prüfstand

VON DR. ROBERT SEMPACH

PROJEKTLEITER IN DER DIREKTION KULTUR UND SOZIALES DES MIGROS-GENOSSENSCHAFTS-BUNDS

Sind *Caring Communities* ein kurzfristiger Hype oder eine zukunftsweisende gesellschaftliche Bewegung? Dr. Robert Sempach erklärt, warum *Caring Communities* in der heutigen Welt eine Gegenbewegung zu Selbstoptimierung, Konkurrenz und Leistungssteigerung geworden sind.

Das Thema *Caring Communities* (sorgende Gemeinschaften) erhält seit einigen Jahren grosse Beachtung und wird mit viel Goodwill diskutiert. Ob die hohen Erwartungen, die an die sorgenden Gemeinschaften geknüpft werden, tatsächlich eingelöst werden

können, bleibt offen. Eine Arbeitskollegin stellte kürzlich nüchtern fest: «Caring Communities sind momentan ein Hype. Aber in drei Jahren wird niemand mehr darüber sprechen.» Diese Prognose könnte zutreffen, falls das Konzept schwammig bleibt und der gemeinsame Kern der vielfältigen

Initiativen und Ausprägungen von sorgenden Gemeinschaften zu wenig fassbar wird.

Trotz möglicherweise kurzer Halbwertszeit scheint es mir lohnenswert, das Potenzial von *Caring Communities* im wissenschaftlichen Diskurs und in der Praxis sorgfältig zu prüfen. Dass der



Begriff noch nicht genügend geklärt ist und somit viel Interpretationsspielraum zulässt, birgt Chancen und Tücken. Wird es gelingen, den gesellschaftlichen Diskurs breit genug zu führen, um ein gemeinsames Verständnis von Caring Communities zu entwickeln, und werden genügend überzeugende Praxisbeispiele an die Öffentlichkeit gelangen? Bei einer positiven Antwort werden Caring Communities noch lange ein wichtiges Thema bleiben und neue Impulse in der Auseinandersetzung mit unserem Menschen- und Gesellschaftsbild geben.

Was charakterisiert eine Caring Community? – Ein Annäherungsversuch

Caring Communities lässt sich auf Deutsch am ehesten mit «Sorgende Gemeinschaften» übersetzen. Den englischen Begriff auch im deutschen Sprachraum zu verwenden, hat gegenüber der deutschen Umschreibung gewisse Vorteile, weil das Wort «care» einen breiteren Bedeutungshorizont aufweist und positiver konnotiert ist als der Begriff «Sorge».

In den zahlreichen Vorschlägen, eine Caring Community zu definieren, werden vor allem folgende Elemente betont: (1) gleichberechtigtes Zusammenleben und Achtsamkeit auf den Zusammenhalt in einem Quartier oder einer Gemeinde, (2) das Zusammenspiel zwischen Eigenverantwortlichkeit und geteilter Verantwortung, (3) Anteilnahme und Partizipation sowie (4) fließende Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre.

«Eine Caring Community wird als ein dynamisches soziales System beschrieben, welches sich selber reguliert und optimiert, weil sich die Mitglieder der Gemeinschaft in ihrer Heterogenität wertschätzen und Ressourcen miteinander teilen. Dadurch entsteht ein Ausgleich von Beschränkungen und Stärken einzelner Mitglieder – in der Folge erhöht sich die Lebensqualität aller.»

«Care» und «Gemeinschaft» sind bildlich gesprochen die beiden Brennpunkte einer Ellipse, die in einem sich verstärkenden Interdependenz-Verhältnis stehen (Abb.1). Zwischen gegenseitiger Hilfe und Unterstützung und der Entwicklung von tragfähigen Beziehungen besteht eine Wechselwirkung.

In den meisten Definitionen wird betont, dass die Handlungsorientierung in einer Caring Community primäres Ziel sein muss und es nicht um utopische Abhandlungen einer idealen Gesellschaft oder Sozialromantik gehen darf. Thomas Klie, der den Diskurs im deutschsprachigen Raum besonders stark geprägt hat, stellt fest: «Der Begriff der Caring Community, der sorgenden Gemeinschaft, etabliert sich langsam als politisch aufgegriffener Leitbegriff für eine neue Weise, sozialstaatliche Verantwortung und lokales Engagement miteinander zu verbinden» (Klie 2014).

Dabei geht es vor allem darum, gemeinsam bessere Rahmenbedingungen zu schaffen und zu verstehen, wie Gemeinschaftssinn entsteht, insbesondere, wie sich tragfähige Beziehungen in Gemeinschaften entwickeln. Gegenseitige Anteilnahme, Respekt und Verantwortung für sich und andere sind keine Errungenschaften, die als Selbstverständlichkeit zum Erwachsensein gehören. Vielmehr müssen sie bereits in der Kindheit geübt und gelernt werden. In allen Lebensphasen und in allen Settings des Zusammenlebens ist Interesse und Fürsorge für andere die grundlegende Voraussetzung, damit sorgende Gemeinschaften entstehen

und der gesellschaftliche Zusammenhalt gewährleistet bleibt. Überall, wo diese Voraussetzungen gegeben sind, können sich sorgende Gemeinschaften formieren.

Cornelia von Koenen-Marx (2015) weist auf einen weiteren Aspekt von Caring Communities hin: «In unserer Gesellschaft, die stark geprägt ist vom Wunsch nach Selbstbestimmung und Selbstoptimierung, angesichts der Vermarktlichung des Sozial- und Gesundheitssystems, in dem Zugänge zunehmend über Geld und Wissen gesteuert werden, geht es um ein Gegengewicht: um wechselseitige Unterstützung und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen – für sich selbst, für andere und auch für die gesellschaftliche Entwicklung. Die Caring Community ist zu einem internationalen Leitbegriff geworden, um auf regionaler und lokaler Ebene Verantwortungsstrukturen neu zu beleben und zu gestalten.» Caring Communities im sozialen und im lokalen Raum, in der Gemeinde, im Quartier, werden so zur Gegenbewegung von Selbstoptimierung, Konkurrenz und Leistungssteigerung.

Personelle und gesellschaftliche Voraussetzungen, welche die Entstehung von Caring Communities begünstigen

Im Verlauf unseres Lebens bewegen wir uns in vielen Gemeinschaften, in denen wir uns unterschiedlich stark mit den Mitgliedern verbunden fühlen und unterschiedliche gegenseitige Unterstützung stattfindet. In der erweiterten

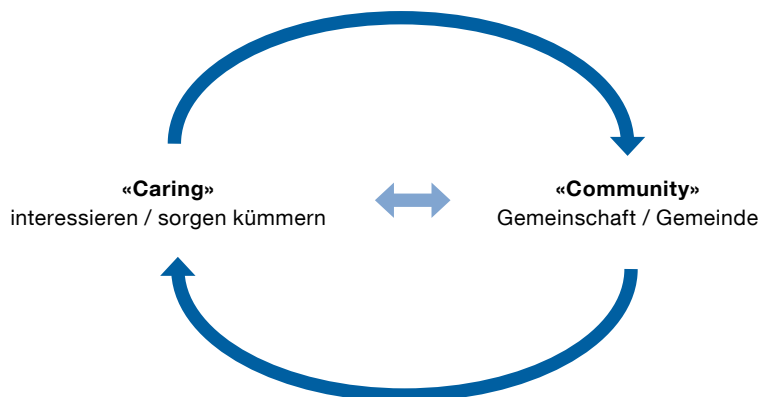


Abb. 1: Wechselwirkung zwischen Care und Gemeinschaft

Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation (WHO), in der psychische und soziale Aspekte der Gesundheit stärker hervorgehoben werden, kommt die Bedeutung der Gemeinschaft für den Einzelnen explizit zum Ausdruck: «Ein psychisch gesunder Mensch kann seine Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und ist imstande, etwas zu seiner Gemeinschaft beizutragen» (WHO, 2004).

Der Care-Bedarf ist zweifellos im Säuglingsalter und in der frühen Kindheit sowie im hohen Lebensalter am höchsten. Auch wenn wir ein weitgehend autonomes Leben im Erwachsenenalter führen, kann bei einer Krankheit oder einer Krise der Care-Bedarf von einem Tag auf den andern schlagartig ansteigen. Die Themen «Caring» und «Community» erstrecken sich somit über die ganze Lebensspanne (siehe Abb. 2).

Sorgende Gemeinschaften entstehen nicht von selbst, sondern es braucht personelle Lernerfahrungen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, damit sie sich entwickeln. Die Fähigkeit und Bereitschaft, sich in die Situation anderer zu versetzen, gilt es deshalb schon in der Kindheit aufzubauen. So lässt sich die Entwicklung der aufeinander aufbauenden «Caring Community»-Stufen idealtypisch in einem Pyramidenmodell darstellen (Abb. 3). Dieses Grundverständnis einer sorgenden Gemeinschaft als ein sich entwickelndes Gebilde macht deutlich, dass Caring Communities nicht als völlig planbares, homogenes Produkt angesteuert werden können.

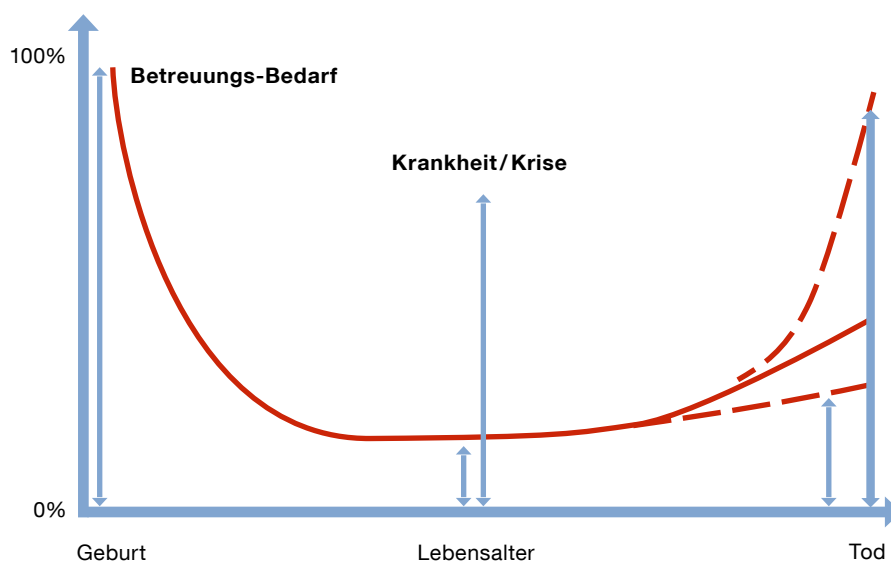


Abb. 2: Care-Bedarf im Lebensverlauf



Abb. 3: Caring Community Pyramide – vom Individuum zur Gemeinschaft

«Vielfältigkeit und Prozesshaftigkeit sind wesentliche Merkmale von sorgenden Gemeinschaften.»

Wie lassen sich Caring Communities fördern?

Bei einem offenen Konzept präzise Förderkriterien zu formulieren, stellt eine besondere Herausforderung dar. Welche Caring Community ist auf

welche Anschubfinanzierung angewiesen? Welche Kriterien müssen für eine Förderung erfüllt sein? Was darf offenbleiben, um den Handlungsspielraum der Akteure nicht unnötig einzuschränken? Exemplarisch sei auf das Fördermodell der Age-Stiftung verwiesen, die bereits 2014 das Programm *Socius – wenn Älterwerden Hilfe braucht* lanciert hat. *Socius 1* hat zehn Akteure in Schweizer Gemeinden oder Regionen für den Aufbau und Betrieb von bedürfnisorientierten Unterstützungssystemen für ältere Menschen unterstützt.

Das Programm wird mit *Socius 2* fortgesetzt und richtet sich an Gemeinden, die Unterstützungssysteme für zu Hause lebende ältere Menschen gestalten wollen (www.programmsocius.ch; Otto, U. et al, 2019).

Zusätzlich sei erwähnt, dass verschiedene Stiftungen eine Förderinitiative planen, um Projekte zu fördern, welche die Zusammenarbeit zwischen Angehörigen, Freiwilligen und Professionellen verbessern wollen und bereit sind, ihre Erfahrungen mit anderen Akteuren zu teilen.

Kebab+ Projekt Zug (www.kebabplus.ch)

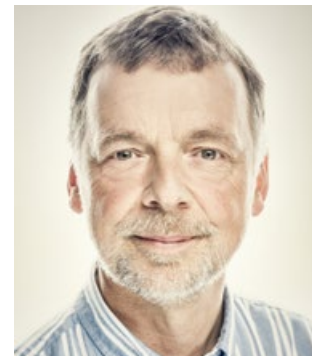
Foto: Nicolas Zovivi

Das Netzwerk Caring Communities

Das auf Initiative des Migros-Kulturprozents gemeinsam mit anderen Trägerorganisationen lancierte Netzwerk Caring Communities Schweiz versteht sich als offene Plattform und Lernwerkstatt (caringcommunities.ch) und möchte, im Unterschied zu den erwähnten Initiativen, niedragschwellige Starthilfe für den Aufbau von lokalen Netzwerken in unterschiedlichen Lebensbereichen und sämtlichen Lebensaltern fördern.

Getragen wird das Netzwerk von nationalen Organisationen, Stiftungen und Fachhochschulen. Eine breit abgestützte Spurgruppe bereitet Tagungen und Workshops des Netzwerks vor

und setzt sich in verschiedenen Arbeitsgruppen mit inhaltlichen Fragen auseinander. Die Mitglieder der Spurgruppe arbeiten an der Schnittstelle von Zivilgesellschaft, Privatwirtschaft, Wissenschaft und öffentlicher Hand. Sie treffen sich regelmässig zum gemeinsamen Austausch, treiben den Aufbau des Netzwerks Caring Communities Schweiz voran und schlagen Brücken zu anderen Netzwerken. Die nächste nationale Netzwerktagung findet am 13. September 2019 in Zürich statt. Sie ist offen für alle an Caring Communities Interessierten mit praktischem oder wissenschaftlichem Bezug zum Thema.



Über den Autor

Dr. Robert Sempach ist Pädagoge und Psychologe. Als Projektleiter in der Direktion Kultur und Soziales des Migros-Genossenschaftsbundes verantwortet er Projekte im Bereich Gesundheit. Er hat das Netzwerk Caring Communities Schweiz initiiert.

Literaturhinweise

Cornelia Coenen-Marx (2018). Fachtag Sorgende Gemeinschaft, 24.02.2018.

Otto, U., Hegedüs, A., & Schürch, A. (2019). Damit Zuhause-Älterwerden gelingt – die Gemeinde oder Region als Dirigentin des Unterstützungsorchester? Rechercheauftrag für Socius 2.0: Bericht an die Age-Stiftung.

Thomas Klie (2014). Caring Community – leitbildfähiger Begriff für eine generationenübergreifende Sorgeskultur? In: ISS-Aktuell 03/2014.

WHO (2004). Promoting mental health: Concepts, emerging evidence, practice: Summary report. Geneva: World Health Organization.

Fotos

Diese Projekte sind Beispiele für niederschwellige Caring Communities: Menschen verschiedener Lebensalter treffen sich zum gemeinsamen Kochen und Essen und unterstützen sich darüber hinaus im Alltag.